
Oskar Negt

Solidarität und das Problem eines beschädigten Gemeinwesens



Prof. Dr. Oskar Negt, geb. 1934 in Königsberg/Ostpreußen, Studium der Rechtswissenschaften, Soziologie und Philosophie in Göttingen und Frankfurt/Main, lehrt Sozialwissenschaften an der Universität Hannover.

I.

Horst-Eberhard Richter hat in einem grundlegenden Buch mit dem Titel „Lernziel: Solidarität“ von der Notwendigkeit der Entwicklung solidarischer Bindekräfte gesprochen. Der Begriff Solidarität entsteht bekanntlich im Zusammenhang der Entwicklung der Arbeiterbewegung. Diese Entwicklung und die Bedeutung von Solidarität in einem umfassenden Sinne fächern Karl Otto Hondrich und Claudia Koch-Arzberger in einer anderen, ebenso interessanten Analyse auf. Der Titel ihres Buches lautet: „Solidarität in der modernen Gesellschaft“. Sie betonen: „Solidarität ist eine Antwort auf soziale Probleme in Industriegesellschaften. Sie trägt, wie Liebe, Macht, Märkte, Toleranz, zu einer Regelung bei - als eine Bindekraft eigener und neuer Art. Entgegen den Klagen über den Verlust von Solidarität ist es die These dieses Buches, dass sie in modernen Gesellschaften weniger verfällt als vielmehr erschaffen wird... Wie ist sie entstanden, welche Bedingungen wirken auf sie ein und verwandeln sie, wo liegen ihre Möglichkeiten und Grenzen, lässt sie sich zum Zwecke politischer Steuerung in Dienst nehmen? Kann Solidarität zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit mobilisiert werden? Schafft sich der Sozialstaat seine eigenen Solidaritätsprobleme? Zerbricht der Solidarvertrag der Generationen?“¹

Die Autoren deuten hier einen hoch komplexen Zusammenhang an, der die innere Struktur unserer Gesellschaft betrifft. Die Zeit hat sich, seit dieses Buch entstanden ist, in vielen Aspekten des kulturellen Umfeldes stark verändert. Ich will deshalb die Solidaritätsprobleme auf dem Hintergrund dieser Strukturveränderungen der Gesellschaft innerhalb der neunziger Jahre analysieren und einen Zugang wählen, der den Blick öffnet für die Blockierungen

¹ Karl Otto Hondrich/Claudia Koch-Arzberger, Solidarität in der modernen Gesellschaft. Frankfurt/M. 1992, S. 7.

von Solidarprozessen, die gewaltig angewachsen sind. Meine Fragestellungen sind im Bezugsfeld der Spannungen von Globalisierung und Industrialisierung angesiedelt.

In einer ersten Annäherung möchte ich die Zusammenhänge erläutern, ohne die wir heute nur eine „verblasene“ und blasse Dimension von dem hätten, was Solidarität sein kann. Der Begriff Globalisierung, der so sehr strapaziert wird, eignet sich dabei zum Einstieg. Was wird nicht alles mit welchen Folgen globalisiert - es grenzt an magische Praktiken. Dabei ist Globalisierung mit den Kapitaltendenzen, ja der inneren Logik des Kapitals und des Marktes, strukturell verknüpft. Wenn man eine treffende Analyse sucht, eine Beschreibung der Tendenzen, die dem Kapitalismus eigentümlich sind, dann greife man zum Kommunistischen Manifest von Karl Marx und Friedrich Engels. Besser und klarer ist nie im 19. Jahrhundert gesagt worden, welche ungeheure revolutionäre Kraft dem Kapitalismus innewohnt. Er hat alte Mauern zerbrochen, alle überlieferten Verhältnisse aufgelöst, sodass die bare Zahlung übrig bleibt. Ist das nicht höchst aktuell?

Universalisierte Geldverhältnisse, freigesetzte Akkumulationskräfte haben in sich die Tendenz, Traditionen aufzuzehren und eine Weltgesellschaft herzustellen. Der Begriff des Weltmarktes ist im Kommunistischen Manifest definiert, von der Entstehung einer „Weltliteratur“ ist die Rede. So präzise sind die Tendenzbeschreibungen bei den beiden Klassikern, dass heute in einer linker Neigungen nicht verdächtigen Zeitung wie der Frankfurter Allgemeinen vom Kapitalismus im marxschen Sinne die Rede ist. Dass Marion Gräfin Dönhoff, die im vergangenen Jahrzehnt sehr viel Engagement aufgebracht hat, um für Menschenrechte und Bürgerfreiheiten einzutreten, ein Buch mit dem provokativen Titel „Zivilisiert den Kapitalismus!“ schreibt, ist an sich ein erstaunliches Ereignis. Was ist geschehen mit diesem Kapitalismus, dass man ihn zivilisieren muss? Er ist in der inneren Struktur, in seinen wirksamen Kräften nicht so grundlegend verschieden vom Kapitalismus des 19. Jahrhunderts, von dem Kapitalismus der zwanziger Jahre; vom Kapitalismus des Faschismus unterscheidet er sich zweifellos grundlegend, weil dort staatskapitalistische Elemente der gesellschaftlichen Militarisierung stark eingebunden waren. Allerdings ist er auch vom New-Deal-Kapitalismus Franklin D. Roosevelts, des ersten politisch bewussten Versuchs, ihn unter Zivilisationsbedingungen zu domestizieren, deutlich zu unterscheiden. Was macht die neue Krisensituation aus? Dass wir es zum ersten Mal in Deutschland, in Europa, in der Geschichte mit einer Gesellschaft zu tun haben, die vor Reichtum überquillt. Eine Billion D-Mark ist bei Frankfurter Banken an liquiden Mitteln deponiert, das sind abrufbare Geldvermögen, mit denen man Arbeitsplätze schaffende Investitionsprojekte finanzieren könnte, wenn man wollte. Aber es ist offenkundig so, dass sich Renditen und Profite besser durch Nicht-Investition, mit zinsgünstigen Krediten erzielen lassen. Der Kapitalismus ist zum ersten Mal in der Geschichte völlig frei von allen Bindungen und Verpflichtungen, und einen New Deal hat er gegenwärtig nicht zu befürchten. Das ist ein entscheidender Unterschied zur Situation der Nachkriegszeit und der siebziger Jahre.

Fronten der Zivilisierung (um Gräfin Dönhoff zu folgen) sind zerbrochen: da ist zunächst eine eher merkwürdige Front der Zivilisierung. Im Nachkriegswesten hat man nämlich mehr, als die Unternehmergeellschaften zugeben wollten, das, was sich in den Ostblockländern als Sozialismus verstand, zur bedrohenden Alternative aufgewertet. Deshalb taucht in allen Diskussionen im Westen, die mit dem Sozialstaat zu tun haben - und zwar in allen Ländern, besonders stark aber in West-Deutschland - das Argument auf, der Westen sei nicht nur freier, sondern auch sozial gerechter. Für große Teile der demokratisch orientierten Linken stellt der Zusammenbruch dieser Spielart von Sozialismus kein Problem dar. Im Gegenteil, ich hatte schon früher damit gerechnet. Es war der Legitimationsprofit, den die Sowjetunion

durch den Sieg über den Faschismus als Befreiungsstaat erworben hatte, der den Zusammenbruch verzögert hat. Dieser Legitimationsvorrat ist endgültig aufgebraucht. Eine Abgrenzungsrealität ist damit zerbrochen. Der Kapitalismus hat es nicht mehr nötig, sich mit irgendetwas zu vergleichen, ob falsch oder richtig. Er ist universell - wie schon im Kommunistischen Manifest beschrieben. Aber das ist nur die eine domestizierende Bindung, die beseitigt ist.

Der zweite Verlust ergibt sich daraus, dass sich das Verhältnis zwischen Staat und Kapital verändert hat. Die tendenzielle Aufweichung der national- und territorialstaatlichen Strukturen führt dazu, dass das Kapital immer stärkere internationale Verflechtungen eingehen kann, ohne durch irgendwelche Handelsbeschränkungen, Steuerverpflichtungen etc., also traditionelle nationale Sanktionen, gehemmt und begrenzt zu sein. Wenn Daimler Chrysler einkauft, wenn Piëch Rolls Royce erwirbt und wieder verscherbelt, dann sind das wahrhaft internationale Vorgänge. Es ist letztlich billiger, Rolls Royce einzukaufen, als selber eine Luxusauto-Produktion zu entwickeln. Um Produktion und Arbeitsplätze geht es längst nicht mehr. Staat und Kapital haben ein ganz anderes Verhältnis zueinander als noch in den siebziger Jahren. Der Nationalstaat ist im Begriff sich aufzulösen; mit guten Gründen: Niemand kann dem Nationalstaat des zwanzigsten Jahrhunderts nachtrauern. Dieses Jahrhundert war das blutigste der Geschichte. Hoch zivilisierte Nationen sind mit Millionen von Toten darin verwickelt.

Aber was tritt an die Stelle des Nationalstaats? Wer reguliert? Sind es 20, 21, 22 Kommissare in Brüssel? Wer legt die Regeln fest? Die grundlegende Wandlung im Verhältnis von Staat und Kapital ist innerhalb von nur zehn Jahren eingetreten, wobei die Diskussion darüber in Frankreich weiter fortgeschritten ist als in Deutschland. Die französische Journalistin Viviane Forrester spricht von einem „Terror der Ökonomie“. Noch nie sind wir so reich gewesen, was uns in eine Paradoxie treibt: Wir beschäftigen uns Tag und Nacht mit ökonomischen Problemen. Warum? Wir hätten doch zum ersten Mal Gelegenheit, Dinge zu tun, die sonst liegen bleiben, weil Mangelökonomien dem Handeln enge Grenzen setzen. Der Prozess beansprucht unsere Aufmerksamkeit deshalb so sehr, weil er mit einer Rationalisierungswelle verknüpft ist, die ihresgleichen in der Geschichte hat. Die mikroelektronische Revolution, wenn man sie so nennen darf, bezeichnet ein Rationalisierungsmedium ganz eigener Art. Sie ist deshalb völlig verschieden von Hochmechanisierung und Automation, weil in ihr die menschlichen Gestaltungsfähigkeiten enteignet werden können. Denken, Kombinieren und schließlich auch Fühlen und Tasten gehen auf Apparate über, die allmählich immer nachhaltiger die Produktionsstätten beherrschen. Wenn diese Entwicklung nicht durch eine Form der Ethik, durch Traditionen oder verantwortungsbewusste Selbstverpflichtungen kontrolliert wird, wird sie nur eine einzige Norm anerkennen, nämlich Steigerung der Erträge. Shareholder-Value ist bereits zu einem alltäglich benutzten Begriff geworden.

Seit 15 Jahren herrscht keine Krise der Ökonomie, sondern eine Krise der Kulturbedeutung der Ökonomie. Was bedeutet ökonomisches Handeln für die Menschen? Am Begriff der Globalisierung kann verdeutlicht werden, dass wir gehalten sind, uns stärker auf die Systemgedanken zu beziehen und nicht auf ein ideologisches Schlagwort, dessen Bedeutung, nebenbei bemerkt, nur zum Teil wirklich globalisierte Verhältnisse ausdrückt. Globalisierung ist zu einem Erpressungsbegriff geworden, mehr Profit herauszuschlagen oder Arbeitsplätze wegzurationalisieren. Globalisierung ist der Leitgedanke der schlanken Produktion - mit dem hintergründigen Versprechen, dass die schlanke Produktion, lean production, lean management, Zukunft habe. Es geht also um Schlankheitsideale: Der schlanke, nicht Fett ansetzende Mensch, ist der Zukunftsmensch. Und der Betrieb, der alles, was nicht für den

Ertrag notwendig ist, wegrationalisiert, ist in Folge dessen der zukunftsgerichtete Betrieb. Dass es sich hierbei um Ideologie handelt, erkennt man daran, dass ein großer Teil des Handels, des wirklichen Warenverkehrs, innerhalb der europäischen Union abgewickelt wird, also gar nicht globalisiert ist. Das gilt für andere Prozesse ebenfalls. Was bedeutet es für Afrika, wenn es mit einem Prozent am Welthandel beteiligt ist? Was meint da Globalisierung? Wo ist da die befreiende Weltbürgergesellschaft?

Wenn Globalisierung damit verknüpft ist, dass die Menschen mehr und mehr von ihren Lebensstandorten und identifikationsfähigen Tätigkeitsfeldern entwurzelt werden, wenn sie also mit dem offenkundigen Selbstideal dieser in ihren Orientierungen verunsicherten Gesellschaft verbunden ist, den allseitig verfügbaren und flexiblen Menschen herzustellen, - dann hat das zentrale Folgen für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Es berührt die moderne *conditio humana*. Deshalb gehört hierher der Gegenbegriff zur Globalisierung, der von einzelnen Soziologen auch als unmittelbar mit ihr verknüpft verstanden wird, nämlich Individualisierung. Viele Menschen „tappen“ geradezu in eine Globalisierungsfalle, lassen sich widerstandslos viel wegnehmen. Sie erliegen der Drohgebärde „Wenn du es nicht hergibst, dann gehen wir weg, dann lassen wir dich ganz im Stich“. Viele „tappen“ auch in eine Individualisierungsfalle, weil jede Form der Individualisierung als gewachsene Freiheit missverstanden wird. Ich spreche von „Globalisierungsfalle“ deshalb, weil für ein gut gehendes Unternehmen demokratisch stabile Verhältnisse in der Tat auch von ökonomischer Wichtigkeit sind. Und „Individualisierungsfalle“ bedeutet für mich, dass, wie immer man die so genannten Individualisierungsschübe, von denen Ulrich Beck spricht, bewerten mag, nur Teilrealitäten benannt werden, die dazu führen, dass die Menschen autonomer, kritikfähiger und freier werden.

Ich will an einem Beispiel erläutern, wie verwickelt die Situation ist. Statistiken zeigen, dass etwa 2,5 bis 3 Millionen Privathaushalte in Deutschland überschuldet sind. Die Tendenz ist steigend. Das setzt wiederum „Unternehmergeist“ frei, der verspricht, die Überschuldung auszugleichen, wettzumachen, gewissermaßen vor der Schuldknechtschaft moderner Art zu bewahren. Es kommt zu spektakulären Fällen: So zahlte eine Frau, die 1972 3.000 DM geliehen hatte, bis zum Jahr 1996 insgesamt 18.000 DM zurück und hat trotzdem noch 6.000 DM Schulden. Jeder mag sich ausrechnen, wie so etwas zustande kommt. Aus der Schuldenkrise herauszukommen, ist für den Einzelnen offenbar genauso schwer wie für Länder; wo es großzügig Kreditgelder gibt, da stellt sich auch die Masse lebenslanger Schuldner von selbst ein. Ein großer Teil der Menschen arbeitet und verdient heute nur noch Geld für den einzigen Zweck, Zinsen zu bezahlen und Schulden abzutragen. Es wird immer mehr in die Schuldentilgung eingezahlt, die doch nur selten gelingt. Wie kann man da auf den Gedanken kommen, dass diese Form der Individualisierung und vielfach auch des Verlustes der solidarischen Gemeinschaft, die das hält oder tilgen könnte, einen erweiterten Spielraum von Autonomie und Freiheit ausmachen könnte?

In wachsende Abhängigkeiten, die Mechanik barer Zahlung und die Ideologien des Geldes sind aber nicht nur individuelle Schicksale, sondern ist die Gesamtheit der Gesellschaft verwickelt. Während eigentlich Solidargemeinschaften, Genossenschaften, Produktionskooperativen, gemeinwirtschaftliche Unternehmen verschiedener Art, Formen also, die nicht direkt profitbezogen und marktverwickelt sind und der Kapitalmacht dienen, an Bedeutung für die Identitätsbildung der Menschen gewinnen müssten, trägt die Wirtschaft tatsächlich zur Identitätsbildung der Menschen nichts bei. Dabei ist sie auf einen gesunden Menschen angewiesen, der in den Arbeitsprozessen, z. B. dem Umgang mit Computern, funktionstüchtig ist. Gerade die Hochtechnologie setzt den nicht nur außen gleiteten Men-

schen voraus. Diese Technologie erfordert ein hohes Maß an Lernfähigkeit, sozusagen von innerer Lagerbildung, mit Vorräten an Denkweisen, an kreativem Vorstellungsvermögen, an Kritikfähigkeit. Alles das ist auch Voraussetzung für lebenslanges Lernen. Lebenslanges Lernen funktioniert in einer hochkomplexen Gesellschaft nur, wenn es von der innengeleiteten Struktur der Menschen zehrt, wenn es darauf gegründet ist. Deshalb sind alle Maßnahmen fatal, die auf Kürzung, auf schlanke Produktion im Bildungswesen zielen. Das gilt auch für die Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Herzog, in der zwar am Anfang gesagt wird, Bildung sei das heutige Mega-Thema, aber am Ende steht: kürzer, schneller, kürzer, schneller – die Parole der betriebswirtschaftlich orientierten Bildungspolitik. Es handelt sich um gesamtgesellschaftlichen Unsinn; die Unternehmer stehen keineswegs vor den Universitäten und Schulen, um Absolventen mit Kurzabschlüssen abzuholen, die sie im Ernstfall, bei Betriebskündigungen etwa, vielmehr als Erste entlassen.

II.

An der Basis unserer Gesellschaft ist etwas im Gange, das nicht nur mit ökonomischen Tatbeständen zu tun hat. Es handelt sich um eine kulturelle Erosionskrise, in der alte Normen nicht mehr unbesehen gelten und neue noch nicht da sind, aber gesucht werden; von kulturellen Suchbewegungen ist die Rede. Unser Denken kann sich z. B. nicht mehr auf das alte Schema von Konjunktur und Krise oder Konjunktur und Rezession verlassen. Die Statistiken besagen, dass seit 1981/82 die Gewinne wachsen- und die Arbeitslosigkeit. Die Schere zwischen konjunkturellem Hoch und Massenarbeitslosigkeit hat sich immer weiter und auf Dauer geöffnet. Daraus lässt sich die radikalere Fragestellung ableiten, was diese Gesellschaft mit ihrem gewaltigen Reichtum denn tut, um Menschen Arbeit zu geben und ihre Lebenszusammenhänge zu sichern? Der frühere Bundesbankpräsident Tietmeyer hat in Frankreich gesagt, die ganze Misere rühre daher, dass die Menschen zu unflexibel seien. Nur wenn sie flexibler wären, ließe sich Arbeitslosigkeit beseitigen. Und Olaf Henkel, der frühere Arbeitgeberpräsident, hat einmal in einem Fernsehgespräch formuliert, das Kapital gehe überall hin, wo es sich wohlfühle. Und es fühlt sich eben am wohlsten, wo es die billigsten Löhne und die geringsten Nebenkosten gibt, so dass es, im Idealfall, Profite machen kann, ohne dass Menschen mit kostenaufwendigen Lebensinteressen das Ergebnis verzerren.

Das soll Sinn und Zweck einer modernen Gesellschaft sein? Soziologisch versierte Denker eröffnen Hoffnungen: Jetzt folge die zweite Moderne, gleichsam die zur Besinnung gekommene Moderne, die reflektierte Moderne. Aber was davon geht in die elementaren gesellschaftlichen Prozesse ein? Jeder Mensch muss nachweislich irgendwo in seinem Leben Verlässlichkeit, Zuverlässigkeit in Beziehungsverhältnissen erfahren, wahrscheinlich am besten in einem frühen Alter, im primären Prozess der Sozialisation. Wo lernen Menschen zu teilen oder Verantwortung zu übernehmen? Geht das in Familien, in denen es nur noch ein Kind gibt oder die nur noch aus Ruinen bestehen? Wo sind die Bezugsgrößen für primäre Ausstattungen mit Toleranz? Ich selbst bin noch in einer Großfamilie mit sieben Kindern aufgewachsen, hatte fünf ältere Schwestern, ein großes Glück. Ich wusste, dass ich Kompromisse eingehen musste, um das Vertrauen der älteren Geschwister zu gewinnen. Es musste fortlaufend verhandelt werden. Kompromisse zu machen, ist für mich seitdem unabdingbar, mit dieser Primärtugend bin ich aufgewachsen. Solche ursprünglichen Prägungen sind folgenreich für das ganze Leben. 39 Prozent der amerikanischen Kinder wachsen bei Einzelpersonen aus der Familie auf, überwiegend bei Frauen. Die Frauen sind zusätzlich dadurch

belastet, dass die Tendenz des „Home-Schooling“ immer stärker wird, d.h. die öffentlichen Schulen nehmen ihre ihnen zugeschriebenen und bezahlten Aufgaben nicht mehr wahr, junge Menschen so zu bilden, so zu erziehen, dass sie sich auf dem Arbeitsmarkt erfolgreich anbieten und bewähren können. Die Eltern organisieren aus Not Selbsthilfegruppen, was sicher auch positive Aspekte hat. Aber vor allem hat es Kosten. Dieselben Frauen können nicht oder nur begrenzt einer Erwerbsarbeit nachgehen, sind aber häufig allein erziehend, also auf eigenes Einkommen angewiesen.

Mit anderen Worten: In diesen Familien besteht das Problem einer zerbrechlichen Geschlechtsidentität und der sozialen Verarmung gleichzeitig. Wenn die Grundausrüstung in der Geschlechtsidentitätsbildung gestört ist, weil sich Geschlechtsidentitäten nur in Näheverhältnissen bilden, ist oft genug Übersexualisierung die Folge. Auch Computer leisten da keine Abhilfe, weil primäre Bildungsprozesse, die mit Identität zu tun haben, nur über lebendige Menschen laufen, die Bindung und Trennung, Glück und Trauer in der Balancearbeit des Gefühlshaushalts kennen. Menschen sind zwar in Produktionsprozessen und bei Dienstleistungen weitgehend ersetzbar, im Umgang mit werdendem, reifendem Leben, in der Pflege und Betreuung, bei der geistigen Anregung sind sie nicht ersetzbar, häufig sogar nicht einmal austauschbar.

Es gibt einen Ökonomen, der sein Augenmerk auf den pfleglichen Umgang mit den Menschen gelegt hat: Lev A. Nefiodov. Er wartet auf den „sechsten Kondratieff“. „Kondratieffs“ sind, kurz gesagt, lange Wellen der Ökonomie, die Grundlagentechnologien wie Auto, Elektronik usw. folgen. Sie haben bisher stets Innovationsschübe bewirkt, die in der Regel mit neuen Arbeitsplätzen einhergingen. Nefiodov sagt eine nächste lange Welle nach dem mikroelektronischen Zeitalter voraus, dessen Impulse weitgehend ausgeschöpft seien. Diese bevorstehende lange Welle würde sich auf Gesundheit beziehen: auf die Pflege des aufwachsenden und des alternden Menschen. Er bezieht Gesundheit in einem sehr umfassenden Sinne ein, auch den friedlichen Umgang mit der Natur, mit dem eigenen Körper, mit dem Geist. Das sei der kommende Markt. Ich kann nicht beurteilen, ob es so kommen wird. Mir leuchtet allerdings ein, dass, wenn der pflegliche Umgang mit lebendigen Menschen nicht auch gesellschaftlich als vollwertige Erwerbsarbeit anerkannt wird, wir es mit einer Spirale der Suche nach neuen Märkten für Produkte zu tun bekommen werden, die in dieser Gesellschaft nicht mehr untergebracht werden können. Nicht der Produktionsumfang ist das Problem, die Produktionsziele sind es.

III.

Eine Demokratie lebt von dem Grundgedanken, dass die Mehrheit der Menschen der Auffassung ist, es gebe eine Art Verteilungsgerechtigkeit in der Gesellschaft. Andernfalls ist der Zusammenhalt dieser Gesellschaft ernsthaft bedroht. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung hat vor einiger Zeit eine Umfrage veröffentlicht, nach der 75 Prozent der Menschen in Deutschland nicht mehr der Auffassung sind, dass es gerecht zugeht. Woher rührt diese sehr hohe Zahl? Mögliche Antworten verweisen auf Strukturfragen der Gesellschaft. So wird es die bürgerliche Familie, vielleicht ein Spezialfall der Geschichte, möglicherweise in der nachbürgerlichen Gesellschaft nicht mehr geben. Wenn dem so wäre, müssten ihre Funktionen zu öffentlichen Aufgaben werden. In Ländern wie Dänemark gibt es entsprechende Experimente. Wir müssen über neue Kollektive der Solidarität nachdenken. Konsum- und Produktivgenossenschaften, Gemeinwirtschaft beruhen auf großen Ideen, die erhebliche

praktische Bedeutung hatten, aber von den eigenen Trägern beschädigt und zerstört wurden. Es lohnte sich, neu darüber nachzudenken. Manches Alte kann revitalisiert, manches muss auch verabschiedet werden.

Solidarität ist etwas anderes als Nächstenliebe, wobei sich beides nicht ausschließt. Solidarität beruht in erster Linie darauf, dass verschiedene Interessen gegenseitig geachtet und anerkannt werden, dass kein Konkurrenzkampf auf Leben und Tod abläuft. Und Solidarität hat immer damit zu tun, dass die aus Machtstrukturen und Wohlstandsbereichen Herausgefallenen - Arbeitslose, Obdachlose, Arme -, dass alle diese Schichten, Gruppen und Einzelnen in die Fürsorge einer Gesellschaft einbezogen sind.

Die politische Entwicklung lässt hier nicht hoffen: Nachdem man das reicher und ertragreicher werdende Kapital durch Steuern nicht mehr abschöpft, geht es an die Plünderung derjenigen, die man mittels Lohnsteuerkarten packen kann. Ein wesentliches Element des Abbaus des Sozialstaates ist, dass diejenigen, die Arbeitsplätze haben, allein in die Pflicht genommen werden. Die Steuergesetzgebung arbeitet dieser Schieflage nicht hinreichend entgegen. Kein vernünftiger Mensch kann glauben, dass die Reduktion des Spitzensteuersatzes dazu führt, dass auch nur ein einziger Arbeitsplatz zusätzlich geschaffen wird. Sie bewirkt vielmehr eine sich öffnende Schere beider Einkommen. Die Durchschnittseinkommen der abhängig Tätigen stagnieren oder sinken sogar. Die Gewinne steigen, und gleichzeitig nimmt die Arbeitslosigkeit zu. Der Abbau des Sozialstaates, der nach 1945 in Deutschland dazu beigetragen hat, dass sich die Bevölkerung mit den westlichen Demokratien versöhnte, wird unter dem Etikett der Reform zur Ruine und verschärft diese Entwicklung. Die Reduzierung ihrer Angst ist aber ein wesentliches Element der Solidaritätsfähigkeit von Menschen. Angstbesetzte Menschen in einer Konkurrenzgesellschaft, die ums Überleben kämpfen, haben in der Regel wenig Ressourcen für den Aufbau solidarischer Kooperation. Und eine der fatalen Folgen der Beschädigungen des Sozialstaates besteht darin, dass Gewerkschaften sich vielfach auf dieses Spiel einlassen. Sie meinen, dass die Verringerung der Sozialkosten dem Wirtschaftsstandort Deutschland nutzen würde. Das ist nicht der Fall, denn der Wirtschaftsstandort Deutschland ist vorzüglich gerade dadurch, dass es das Bildungssystem und schließlich auch die Sozialsysteme gibt. Vieles könnte gerade von Deutschland aus in Europa eingebracht werden, darunter der Sozialstaat und der gewaltige Vorrat an kultureller Produktion.